

NORDOST

treib gut

Märchen

von Frank Tichy

Die Angabe, sich auf dem Meer zu befinden, ist – das muss ich zugeben – sehr ungenau. Allerdings trifft in meinem, in unserem Fall kaum mehr und kaum weniger zu. Ich ergänze, dass ich mich in einer mit einem Korken verschlossenen Flasche aufhalte, nein, enthalte, und wir, meine Flasche und ich, lange schon in zeitloser oder -besessener Weite, in Monotonie dahinschaukeln. Zudem schwäche ich nun mein eben noch gebrauchtes Befinden ab und sage besser, dass wir, meine Flasche und ich, auf dem Meer treiben. Wir könnten sagen, dass meine Flasche und ich alt sind wie das Meer, aber Dimensionen schwellen hier in gleichem Maß an, wie sie verschlungen werden.

Ihr kennt das anders, freilich. Nehmen wir die Zeit, für euch webt sie und webt und wartet feige in der sicheren Ritze hinter den heimtückisch klebrigen Fäden

Alle Rechte am Text liegen beim Autor.

Wir danken für die freundliche Genehmigung der Wiedergabe auf www.literatur-nordost.de

NORDOST

auf den Moment, mit ihren Spinnenbeinchen im eigenen stillen und trockenen Revier schnell auf die Beute zuzukrabbeln, zuzugreifen, zu betäuben und, längst wieder im dunklen Spalt, zu verzehren. Die hinterhältige Zeit braucht schäbige Netze, um ihre Überlegenheit und in ihrem Überlebensdrang für einen wiederkehrenden Moment, nur für einen Moment, sich selbst sichtbar zu machen.

Für meine Flasche und mich gehört das der Vergangenheit an. Wir sind die Zeit längst los. Zukunft gibt es keine und selbst die Vergangenheit wird immer kleiner. Wir, meine Flasche und ich, können, müssen keine Spinnenbeinchen mehr bewegen. In unserer Nähe sind weder Ritzen noch Trockenheit. Vielleicht Dunkelheit.

Ach ja, ich bin nicht nur Geist, wie nun vielleicht vermutet werden könnte, sondern auch Körper, sagen wir leibhaftige Post, die nie ankommen wird, vermutlich im Hinblick auf das Ankommen nie konkrete Vorstellungen, sondern nur Ahnungen in vagen Konturen mit auf einen Weg, den es mal geben musste, bekommen hat. Schon da, in dieser ungefähren, blassen Vergangenheit, hat alle Ungenauigkeit angefangen. Mein Geist, in einen kleinen Körper gepackt und zugeklebt, schien über die Notwendigkeit des bloßen Daseins hinaus nicht viel auszuüben, dass man mit einem Weg in Verbindung bringen könnte. Aber wer ist schon *man?* *Ich?*

Meine Flasche ist nicht größer oder zauberhafter als die, die ihr aus Märchen kennt. Und ich bin auch kein Gespenst, dessen Zuhause eine Flasche ist. Selbst

NORDOST

meinem märchenhaftesten Ich traue ich nicht zu, sich sofort, nachdem die Flasche geöffnet werden würde, zu einer Größe aufschwingen zu können, die in der Lage wäre, das Wirkliche in Furcht zu versetzen. Meine Flasche und ich sind trotz einer angedeuteten Andersartigkeit ein gewöhnliches Paar wie ihr Hörenden und ich, der euch erzählt. Da ist kein Zauber im Spiel. Ich breite noch nicht einmal ein Spiel aus. Dazu ist es in meiner Flasche auch zu eng. Wir befinden uns in keinem Märchen. Meine Flasche und ich lassen befinden. Sein. Treiben auf dem Meer. Da ist Zeit und Weite genug.

An sich haben wir, meine Flasche und ich, nichts zu erzählen. Wir erleben nichts. Wir existieren – genau genommen – nicht einmal. Zumindest finden wir nicht. Halten nicht. Kommen nirgendwo an. Wir sind an einem Enthaltungsort, wie wir es schon sagten. Da mein Körper sich selbst nicht leugnen kann, wechselt er, der Not unterworfen, vom Stehen ins Liegen ins Sitzen ins Stehen auf Glasinnenseiten. Diese in keine sonstige Regeln geworfene Daseinstätigkeiten sind seine nennenswertesten Bewegungen. Mit ihm kann man nicht weit kommen. Im Unterschied zu meinem Geist, mittlerweile. Jener hat sich hohe Ansprüche definiert. Er ist eine eigene zu Zeit und Raum koexistierende Dimension geworden. Mit jedem weiteren Eindringen werden die Zeit-Räume größer und größer. In einem Umfeld, in dem Zeit und Raum ihren unendlich großen Charakter offenbaren, ist es allerdings durchaus denkbar, dass auch der Geist eher endlos erscheint, als dass er es tatsächlich ist.

NORDOST

Eines Tages waren wir, meine Flasche und ich, in einem Netz gefangen, zusammen mit strampelnden Fischen. Ich freute mich, da ich doch entgegen allen Wissens ankommen würde. Schon ließen wir das Wasser unter uns, waren unseren Grund los, und meine Freude wurde so groß, dass ich genauso wie die Fische strampelte. Ja, ich setzte meinen Körper ein, gab ihm so viel Macht, wie ich nur geben konnte. Und mein Körper nahm auf, nicht etwa zaghaft, nein, er saugte vielmehr am lang erwarteten Labsal, als wäre er ein steinharter, trockener Schwamm, der endlich Wasser erhält. Meine Flasche zeigte dafür kein Verständnis, was mir unbegreiflich war. Wie konnte sie nur so grundlos stur sein?

„Was hast du nur?“, fragte ich.

„Ich habe Nichts und werde auch Nichts haben“, antwortete sie.

Welche Traurigkeit über den Verlust eines unaufhörlich schwankenden Grundes?
Diese einäugige Flasche!

„Wir werden einen neuen Grund finden, einen Besseren.“

Ich täuschte mich. An Deck eines Schiffes, weit oben, wurden wir, meine Flasche und ich – konnte mich noch gar nicht umsehen –, blitzschnell gepackt und zurück ins Wasser geschleudert. Einer der da, dort oben auf dem Schiff, ließ kurz nach seinem Wurf eine rätselhafte Bemerkung fallen, die ich auf unserem Flug noch hörte: „Welch ein Fang!“

Er schien sich zu freuen. Worüber nur?

NORDOST

Unten, auf dem Meer, war das Schiff so groß und die da, dort oben auf dem Schiff, gaben sich nicht mehr zu erkennen. Ich glotzte aus meinem Glas. Glotzte. Und Glotzte. Meine Flasche hatte ihren Grund wieder. Ich einen weiteren los. Macht. Nichts. Kein einziger Fisch wurde zurückgeworfen. Nur die Fische kamen an. Und nun sprachen die noch nicht angekommenen Fische, wie verkehrt die Welt doch war. Die da, dort oben auf dem Schiff, werfen ihresgleichen auf das Wasser zurück und nehmen, was sich im Wasser befindet, ja, sich befindet, darin, und schwimmt, zu sich hinauf. Sie befreien nicht die Flasche, sondern das Falsche. Und sie wissen es auch noch. So war das eben außerhalb eines Hafens. In diesem Moment wollte ich falsch sein. Hätte ich meine Flasche nicht, hätte ich mehr. Da ich aber wenig hatte, wollte ich wenigstens eine Wut haben. Sie würde mir aber nicht lange gehören. Die Flasche blieb. Und das Wissen.

Die Fische auf dem Schiff ziehen weiter, in einen Hafen, und wir treiben. Gut.

Ach ja, noch immer sind wir leibhaftige Post, die nie ankommen wird, vermutlich im Hinblick auf das Ankommen nie konkrete Vorstellungen, sondern nur Ahnungen in vagen Konturen mit auf einen Weg, den es mal geben musste, bekommen hat. Schon da, in dieser ungefähren, blassen Vergangenheit, hat alle Ungenauigkeit angefangen.

Endlich empfinde ich kein Schaukeln mehr. Erneut müssen wir unseren Grund los sein. Ich nehme meinen reduzierten Körper zu Hilfe, Handflächen wischen mir die Augen aus, denen nicht zu trauen ist. Kein Wasser ringsum. Aber auch

NORDOST

keine Fische. Sie sind sicherlich alle längst auf Schiffen. Angekommen. Glotze. Und sehe nichts. Glotze. Und sehe. Wir müssen da sein. Sprachlos sind wir. Meine Flasche liegt friedlich neben mir. Geöffnet. Wie erwartet bin ich nicht gewachsen und wachse auch nicht. Es rieselt leise. Wir, meine Flasche und ich, treiben erneut, nun im Sand, der uns – die Flasche wie mich – endgültig ins Ungefähre verschlingt. Wir müssen da sein. Und wenn mein Körper zu Lebzeiten, auch in diesen letzten Zeilen, kaum, nicht wirklich, zur Geltung kam, so ist er es, der gefunden wird – bei einer Flasche, im Sand.

Man sagt, der Sand bemesse nun die Zeit.